

## **Erg 2201-2**

### **H. C. Dau, Vortrag über die Verhältnisse auf Sylt zwischen 1860 und 1864.**

#### **Meine ersten vier Dienstjahre**

Bei unserer heutigen Feier ist es wohl angebracht, etwas über Sylt und dessen Verhältnisse zu reden. Wie die Insel jetzt aussieht und wie die Verhältnisse sich daselbst gestalten, wissen die meisten von Ihnen sehr wohl; aber wie es aussah und was sich ereignete vor über 40 Jahren, wissen die wenigsten von Ihnen, und deshalb wollte ich Ihnen eine kurze Beschreibung der damaligen Verhältnisse und Hauptereignisse liefern.

Daß ich Ihnen nun auch manches über mich selbst mitteilen werde, was ich miterlebt haben, werden Sie mir nicht verübeln. Im Sommer 1860 wurde ich vom Seminar dimitiert, und schon im Herbst wurde mir die Keitumer Organistenstelle als des würdigen Herrn Hansens Nachfolger verliehen. Am Nachmittage, dem 10. November, fuhr ich mit einem Segelfährboot, mit dem Kapitän Rinken aus Archsum von Heuer ab – Dampfschiffsverbindungen gab's damals noch nicht - ; da uns aber die Ebbe überraschte, mußten wir die Nacht über im Haff liegen bleiben. Diese Nacht war für mich keine angenehme. Den anderen Vormittag landeten wir im Keitumer Hafen. Von diesem Hafen ist zur Zeit keine Spur mehr vorhanden. Ich ging zuerst in Küster Hansen und wurde 2 Tage darnach in mein Amt eingeführt.

Die Jahre 1860 – 1864 waren recht beschwerliche. Die Beamten waren Dänen und die meisten Einwohner Deutschgesonnene. Der Pastor Müller, auch deutsch, wurde am 1.4.61 nach Oland verbannt, wo er Pastor, Küster, Lehrer und Totengräber wurde. Er ist bekannt unter dem Namen: „Märtyrer von Oland“. Ein dänischer Pastor Meier kam an seine Stelle, indem 3 dänische Pastoren zur Wahl präsentiert worden waren. Er war der gemäßigte von den dreien. Ich hatte in den vier Jahren eine sehr schwierige Stellung, indem alles, was ich unternahm, genau kontrolliert wurde. Zweimal wurde ich von dem dänischen Kontrolleur Masorsky beim Ministerium in Kopenhagen verklagt. Das erste Mal, weil ich die Fahne beim Kindervergnügen erlaubt hatte, und das zweite Mal, weil ich die sogenannte Vaterlandsgeschichte nicht sachgemäß vorgetragen haben sollte. In beiden Fällen konnte ich mich

rechtfertigen. Die Fahne hatte Dr. Jenner geschenkt, und der Landvogt hatte sie erlaubt, und in der Geschichte dienten die Hefte meiner Schüler als Beweis.

Nun kam der Krieg im Jahre 1864. Als das Danewerk von der verbündeten Österreichern und Preußen genommen war, die Preußen Düppel am 18. April erstürmt und am 29. Juni Alsen eingenommen, und die Österreicher sogar Jütland besetzt hatten, waren die friesischen Inseln noch immer in den Händen der Dänen. Der damalige Kapitän Hammer hatte mit seinen 10 Kanonenbooten in dem Wattenmeere kreuzend, den Übergang vom Festlande nach den Inseln versperrt. Die deutschen Patrioten waren selbst folglich sehr ungehalten darüber, äußerten sich in freimütiger Weise oft darüber und machten keinen Hehl aus ihrer deutschen Gesinnung. Da geschah am 3. März etwas ganz unerwartetes. Hammer zweimal auf Sylt.

Seit 1864 hat Sylt sich so verändert, wie keiner es auch nur ahnen konnte, die Insel ist vollständig modernisiert, aber sie ist deutsch geworden und wird es, wie wir hoffen, für immer bleiben. Daraufhin, der deutschen Insel Sylt bringen wir ein dreimaliges Hoch!

Aber wie sah es damals sonst auf der Insel aus? Das Land war natürlich daselbe wie heute: Die Insel hat seit der Zeit im Westen wenig Land eingebüßt, wohl infolge der in den letzten Jahren angelegten Buhnen; aber an der Ostseite hat sich der sogenannte „Anwachs“ bedeutend vergrößert. Was indes die Bewirtschaftung betrifft, so ist dieselbe eine weit mehr Gewinnbringende geworden. Die landwirtschaftlichen Arbeiten wurden fast ausschließlich von den Frauen verrichtet. Ja, man hat sogar mit guten Erfolge das unfruchtbar scheinende Heideland urbar gemacht. Chausseierende Wege gab es damals noch nicht, entweder tiefe schwere Sandwege oder nach dem Osten hin im Herbst und Winter fast unpassierbare Marschwege. Es führte nur ein guter Grandweg von Keitum über Tinum nach Westerland.

Wenn jemand damals von einer Eisenbahn gesprochen hätte, die die Insel Sylt durchfahren würde, so hätte man ihn sicher ausgelacht und ihn einen Toren genannt. In Westerland, wo zur Zeit 7 oder 9 Schulklassen sind, war damals eine einklassige Schule, und die Schulen in Archsum, Tinum und den Norddörfern waren kleine, alte

zerbrechliche Hütten, Schafställen ähnlich. Und was die Bewohner betrifft, so waren dieselben bis auf wenige eingewanderte Jüten nur geboren Sylter, während jetzt wohl ebenso viele eingewanderte Bewohner auf Sylt sein mögen.

Damals waren auf Sylt Tausende von Butten mit Stellnetzen gefangen, im April und Mai die schönen Möweneier, auch zu Tausenden gesammelt und im Herbst die wohlschmeckenden Sandspierlinge mit den Händen gefischt. Alles dieses ist jetzt vorbei. Sylt hat sich in 40 Jahren so verändert wie es keinem Menschen auch nur ahnen konnte. Die Sylter hatten damals vielmehr Freiheiten, wie z. B. die Militärfreiheit. Das Landesbevollmächtigten Kollegium hatte nicht nur in allen inneren Angelegenheiten die entscheidende Stimme, sondern auch in dem sogenannten Thinggericht und wurden die meisten Streitsachen geschlichtet. In früherer heidnischer Zeit war das sogenannte Biekebrennen ein Opferfest, eine heilige Handlung, wo man den alten Kriegs- und Siegesgott WEDA, wohl identisch mit Wodan und Odin, anrief, um Glück im Kriege und im bevorstehenden Seereisen zu erhalten. Ein nächtlicher Tanz rings um das Feuer auf den Hügeln beschloß die Feier. Diese Feier war zweifelsohne der Hauptakt des Petritages. Jetzt sendet man durch die Bieken den Landsleuten auf den benachbarten Inseln herzliche Grüße zu.

Meine ersten vier Dienstjahre.

Am 6. Juli 1860 wurde ich vom Seminar diemittiert und reiste erst mit meinem Stubenkollegen Schmidt nach seiner Heimat, der Insel Alsen, wo ich mich in 14 von den Examensarbeiten erholte. In Schmidts Heimatsort „Ulkebüll“ war gerade die zweite Lehrerstelle vakant, und auf meines Zuredens meldete ich mich und reiste dann heim. Nach Verlauf der 14 Tagen kam schon die Ernennung für genannte Stelle, aber auf Wunsch meiner Mutter schrieb ich ab, sie wünschte nämlich nicht, daß ich im dänischen Distrikt als Lehrer wirken sollte. In damaliger Zeit konnte man eine Ernennung als Lehrer einfach ablehnen. Dann wurde die Mittelklasse in Büsum vakant. Ich meldete mich und besuchte dann auf einer Reise durch Dithmarschen auch diesen Ort, wo das Bad aber noch keine Bedeutung hatte. Der Ort gefiel mir indes gar nicht, und als ich präfatiert wurde, schrieb ich wieder ab. Darauf wurde die Organistenstelle in Keitum auf Sylt vakant. Um dieselbe wollte ich mich nicht bewerben, es kam mir zu anmaßend vor, aber mein früherer Prinzipal, Kantor Ruge aus Süderstapel, überredete mich, ich müßte überall hin das Netz auswerfen, und

daraufhin sandte ich meine Zeugnisse ein. Inzwischen wurde die zweite Lehrerstelle in Rödemis bei Husum frei, die erschien mir recht geeignet, und bewarb ich mich um dieselbe. Ich wurde präsentiert und von dem Visitatorio in Husum am 4.9. ernannt. Ich trat dann auch diese Stelle an, die brachte eine Einnahme von 300 Bankthalern. Als ich hier vier Wochen gewesen war, erhielt ich die Ernennung für Keitum. Was nun machen? Der Lehrer Krey In Rödenis meinte, ausschlagen könnte ich die Stelle nicht, sie brächte ja auch ohne Wohnung und Feuerung sechshundert ... ein. Aber die Gemeinde wollte mich nicht freilassen. Im Pastorat zu Mildstedt kamen dann die acht Mitglieder des Schulkollegiums zu einer Verhandlung zusammen, und einigte wir uns dahin, daß, wenn der als zweiter Präsentierter, Hinrichsen, für mich eintreten wolle, dann wollten sie mich freigeben. Dieses gelang, und so reiste ich am 10ten November nach Sylt, sollte auf der Hinreise im Visitatorio in Tondern meine Aufwartung machen. Hier in Tondern merkte ich schon die Schwierigkeiten, mit denen ich zu kämpfen haben würde. Die Herren sprachen nur Dänisch mit mir, und meinten, ich könnte als Lehrer recht für die dänische Sache wirken. Ich war indes echter Schleswig-Holsteiner und das waren die Keitumer bis auf die Beamten auch. Ich reiste nach Hoyer und traf im Gasthause gerade die Fähr- und Bootsleute von Sylt, die von Hoyer die Post abholten. Sie hatten aber nur ein größeres Boot mit einer Kajüte, in welcher zwei Mann sitzen, aber nicht stehen konnten. Der Kapitän meinte, wir würden Sylt noch vor Abend erreichen. Dampfschiffsverbindungen gab es damals noch nicht. Der Wind flaute aber allmählich ab und die Ebbe überraschte uns. Die Entfernung beträgt aber auch drei Meilen. Was war die Folge? Wir mußten die Anker auswerfen und die Nacht im Wattenmeere liegen bleiben. Erst den anderen Vormittag, dem 11. November, landeten wir im Keitumer Hafen. Dieser ist verschlickt und ganz verschwunden. Ich kehrte ein bei meinem Amtsvorgänger Küster Hansen. Als derselbe meine Gesinnung erfuhr, riet er mir zu größter Vorsicht in der Politik. Der damalige Pastor Möller war auch Deutsch und hatte sich bei der dänischen Regierung mißliebig gemacht, wurde dann einfach abgesetzt und nach der Hallig Oland verbannt, wo er Pastor, Lehrer, Küster, Glöckner und Totengräber wurde. Er ist bekannt unter dem Namen: der Märtyrer von Oland. Am 1. April 1861 mußte er seine Stelle verlassen. Es wurden dann drei dänische Pastoren zur Wahl präsentiert und der gemäßigste von ihnen, ein gewisser Pastor Meyer, gewählt. Außerdem waren daselbst ein dänischer Landvogt, Landschaftsarzt und Kontrolleur. Letzterer war besonders ein Erzdäne und ein gefährlicher Spionhund. Der Landvogt

war ein schwacher Charakter und den deutschen Kapitänen nicht gewachsen. Ich wurde in mein Amt eingeführt und hatte Arbeit in Hülle und Fülle mit meiner zweiklassigen Schule, indem ich nicht nur eine Pausenverteilung für beide Klassen entwarf – dieses war damals noch nicht vorgeschrieben –, sondern auch die Hauptfächer ausarbeitete. Ich wollte ja gerne etwas erfolgreiches leisten. Nebenbei machte ich meine Besuche, trat in den Sylter Club und Leseverein und legten wir auch den Grund zu einem Gesangverein, indem wir zuerst nur ein Quartett bildeten. Nur war auf der Insel Sitte, daß im Winter, wenn die jungen Seeleute zuhause waren und daselbst die Navigation erlernten, jeden Sonntag Abend Tanzvergnügen stattfand, die Schulkinder dann von 6 bis 8 Uhr abends am Tanze teilnahmen. Das fand ich sehr unpassend, war ja auch ungesetzlich; als ich aber in dieser Angelegenheit mit Pastor Möller sprach, sagte derselbe mir, daß er es schon habe abändern wollen, indes ohne Erfolg. Auch Hansen meinte, das müsse wohl lieber beim alten bleiben. K. H. hatte überhaupt wenig Gewicht und gerade in den letzten Jahren viele Reibereien mit der Gemeinde gehabt.

Ich wollte es indes geändert haben und sprach mit mehreren der einsichtsvollsten Einwohner, die mir auch beipflichteten und mir zur Seite stehen wollten. Dann stellte ich es meinen Schülern vor, wie ungeschicklich dieses sei, und sollten sie lieber für sich allein „Kindervergnügen“ im Winter etwa 3 bis 4 Bälle, und dann ein Sommerfest. Die Schüler waren einverstanden, und so wurden diese Kinderbälle zugleich ein Fest für die Eltern und ein Band zwischen Schule und Haus. Das Sommervergnügen wurde ein förmliches Volksfest. Ein Arzt, Dr. J., schenkte uns eine Fahne, weiß mit dem Sylter Wappen, einem Hering, darin. Vom Pastor und Landvogten holte ich selber die Erlaubnis ein. Mit Kränzen und Girlanden geschmückt wurde der Umzug durchs Dorf gemacht, vier Musikanten voran, hin zum Hotelplatze, wo außer Vogelschießen und Topf schlagen verschiedene Spiele aufgeführt wurden. Beim Hause des Wirts wehte die Dannebroksfahne und auf dem Festplatze unsere Fahne. Nun erschien der Kontrolleur und verlangte von der Ortspolizei, dem Bauernvogten, die Entfernung unserer Fahne. Derselbe sagte ihm, der Lehrer Dau habe Erlaubnis eingeholt. Er Kontrolleur mußte unverrichteter Dinge wieder heimgehen. Kurz darauf kehrte der Landvogt bei dem Hotelwirt ein, welches mir gleich mitgeteilt wurde. Ich zum Landvogten, bat ihn, sich das Vergnügen und namentlich die Fahne anzusehen. Er besah sich die Fahne und sagte: „Laß die nur

wehen zum Vergnügen der Kinder“. Zum Glück war er sehr kurzsichtig und wurde die Troddeln und Litzen nicht gewahr, da in diesen die deutschen und schleswig-holsteinischen Farben verwoben waren. Als der Kontrolleur erfuhr, daß der Landvogt gekommen, ging er sofort zu ihm ins Hotel und sagte, daß die Fahne entfernt werden müßte. Der Landvogt blieb indes fest und sagte ihm, daß er sie erlaubt habe. „Sa har jeg gjorck mit“, und damit geht er wütend nach Hause und verklagt den Landvogten und mich beim Minister in Kopenhagen. Einige Wochen wurde ich nach dem Landvogt zitiert, um mich zu verantworten. So schwer es dem Landvogten auch wurde, so musste er das Protokoll doch der Wahrheit gemäß abfassen, und dies wurde nach Kopenhagen gesandt. Nicht lange nachher wurde auch die Fahne nachgesandt, nachdem wir vorher die Troddeln und Litzen entfernt hatten. Der Landvogt bekam einen Verweis, und mir wurde bei der nächsten Visitation der Rat erteilt, doch ja in der Politik vorsichtiger zu sein. Bald danach verklagte der Kontrolleur mich aufs neue; sachgemäß behandelte, die Jahre 1448 und 1460 habe ich so ausführlich vorgetragen und 1720 und 1721 gar nicht erwähnt. Hier konnte ich mich rechtfertigen durch die Hefte einiger meiner Schüler. Ich hatte nämlich in die Oberabteilung ein Diarium eingeführt, und musste diese Schüler jeden Abend in einigen Fächern das Hauptsächlichste eintragen. Es war ein Glück, daß der Pastor Meier ein aufrichtiger, edler Charakter war und mir wohl wollte. Diesmal sollte nämlich der Pastor über mich berichten.